

Heribert Franz Köck, Herbert Kohlmaier - Hg.

Gedanken christlichen Glaubens unserer Zeit **zuvor: Gedanken zu Glaube und Zeit**

Nr. 306

29. Juni 2019

In dieser Schriftenreihe kommen jene Menschen zu Wort, die dem überholten, aber nicht änderungswilligen Regime in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr in jeder Hinsicht folgen können, die aber den unverzichtbaren Wert der Frohbotschaft in krisenhaften Zeiten durch ihr Bekenntnis und ihr Beispiel sichtbar machen wollen. Sie sind davon überzeugt, dass nur durch solches Bemühen aus verantworteter christlicher Freiheit die Kirche aus ihrem beklagenswerten und bedrohlichen Zustand gerettet werden kann. Alle, die sich dieser Auffassung anschließen, sind eingeladen, dazu einen Beitrag zu leisten – in welcher Form auch immer.

Die Aussendung erfolgt unentgeltlich per E-Mail namentlich adressiert an Empfänger in mehreren Ländern, insbesondere in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit deren Einverständnis. Häufig erfolgt eine Weiterverbreitung. Jede Verwendung der Texte ist frei, sofern Quelle und Verfasser angegeben und keine sinnstörenden Veränderungen oder entstellende Kürzungen vorgenommen werden.

Die bisher in der Reihe „Gedanken zu Glaube und Zeit“ und danach erschienene Texte sind im [Austria-Forum-dasWissensnetz aus Österreich](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit) abrufbar:
[http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube und Zeit](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit).

Bittezubeachten:

Sollen Zuschriften an uns vertraulich behandelt werden, ersuchen wir, dies ausdrücklich anzuführen!

Wolfgang Oberndorfer

Gotteswort in Menschenwort **Man kann die Bibel wörtlich oder ernst nehmen** **(Carl Friedrich von Weizsäcker, 1912 – 2007)**

Die Bibel ist unbestritten das wirkmächtigste Buch der bisherigen Weltgeschichte und dürfte es auch bleiben. Sie ist die Grundlage für den Glauben aller christlichen Glaubensgemeinschaften. Es ist unbestritten, dass mit Jesus Christus ein Mensch gelebt hat, der für die Formulierung des christlichen Glaubens in all seinen Varianten eine alles überragende Bedeutung hatte und noch immer hat, und dass Jesus Christus das Alleinstellungsmerkmal des Christentums unter den monotheistischen Religionen ist.

In diesem Beitrag werden die aus meiner Sicht wichtigsten Fakten zusammengetragen, die zum heute vorliegenden Neuen Testament führten und uns helfen, es besser als wörtlich zu verstehen. Das Neue Testament ist deshalb von überragender Bedeutung, weil es der Botschaft Jesu und seiner Rezeption durch die Apostel und ersten Christen gewidmet ist. Dabei beschränke ich mich im Wesentlichen auf die vier Evangelien, da sie die Botschaft Jesu wiedergeben bzw. wiedergeben sollten. Es geht also vordergründig darum, was einerseits Jesus vor 2.000 Jahren wirklich gesagt und getan hat, und andererseits, wie seine Worte und Werke heute, beim gegebenen Erkenntnis-

stand der Geschichts-, Natur-, Human-, Sozial- und Kulturwissenschaften, verstanden werden könnten und teilweise verstanden werden.

Vorab wird festgehalten, dass in der Jesusforschung drei Phasen des „Untersuchungsobjektes“ Jesus unterschieden werden:

- der vorösterliche Wanderprediger Jesus, wie ihn seine Jünger und Jüngerinnen erlebten,
- der nachösterliche auferstandene Christus, wie er von den Urchristen erinnert und verstanden und in den Evangelien niedergeschrieben wurde,
- der Christus der Kirchenlehrer und Kirchenväter bis zum 5. Jahrhundert, wie er unter dem hellenistischen und römischen Einfluss dogmatisiert wurde.

Entstehungszeiten und Verfasser der Evangelien

Vorbemerkung: Schon bei diesen Angaben stellte ich beim Studium der diversen Literatur fest, dass die Ansichten der neuzeitlichen Theologen teilweise massiv differieren. Die Ursachen dafür liegen weniger in den Forschungsergebnissen der Wissenschaftler als vielmehr im Zugang zur Forschung. Da lassen sich nämlich im Wesentlichen zwei Zugänge unterscheiden: Die einen Forscher-Theologen verfolgen das Ziel, die Lehre der Katholischen Kirche in den zwei Jahrtausenden ihrer Existenz, unter Beachtung der Tradition und mit Hilfe selektiver Wahrnehmung, möglichst wenig, also nur soweit als unbedingt notwendig, zu verändern, die anderen Forscher-Theologen gehen einfach kritisch, nüchtern und sachlich unter Rückgriff auf alle verfügbaren Informationen vor, um das, was sie gefunden haben, mit Erfolg einerseits gegen die bewahrenden Kräfte und andererseits gegen professionelle Zweifler und Besserwisser verteidigen zu können.

(1) Vorevangelische Schriften

Die Logienquelle (Abk. Q, = Quelle, aus der Zeit 40-65) war wahrscheinlich eine Sammlung von Aussprüchen Jesu, enthielt in zeitlicher Hinsicht zwei Schichten, von denen die 1. Schicht das früheste Manuskript über Jesus gewesen sein dürfte. Sie dürfte im aramäischsprachigen syrisch-palästinensischen Grenzraum, wahrscheinlich in Galiläa, entstanden sein, wurde nie gefunden, ließ sich jedoch über das Matthäus- und das Lukas-Evangelium mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit rekonstruieren und enthielt keine Passions- und Ostergeschichte.

Schon im ersten Jahrzehnt nach dem Tod Jesu dürfte es eine vormarkinische Passions- und Ostergeschichte mit der Offenbarung der Auferweckung Christi gegeben haben.

Die Semeiaquelle (Abk. S, = Zeichen) ist eine vermutete Sammlung von Wunder(Zeichen)-Geschichten, die im Johannesevangelium verwendet wurde und die über die von den Synoptikern berichteten Wundergeschichten hinausging.

(2) Neues Testament

Die Entstehungszeiten der zwölf wesentlichen Schriften des Neuen Testaments werden heute mehrheitlich wie folgt gesehen (in zeitlicher Reihenfolge):

- Die sieben unbestrittenen Paulusbriefe 51-56, und zwar, in zeitlicher Reihenfolge, 1. Thessalonicher (der älteste Paulusbrief), Römer, 1. Korinther, 2. Korinther, Galater, Philipper, Philemon
- Markusevangelium um 75 (der Schluss wurde später hinzugefügt)
- Matthäusevangelium 80-100
- Lukasevangelium 80-100 (nach Matthäusevangelium)

- Apostelgeschichte 80-100 (nach Lukasevangelium)
- Johannesevangelium 100-110 (wurde, wahrscheinlich aus theologischen Gründen, an mehreren Stellen korrigiert und ergänzt)

Die ersten drei Evangelien werden die synoptischen genannt, weil die Erzählungen ihrer Evangelisten meist parallel („gemeinsam schauend“) verlaufen.

Der Kanon der Schriften des Neuen Testaments besteht aus 27 Schriften. Die fünfzehn weiteren Schriften sind:

- der Hebräerbrief eines unbekanntem Verfassers, möglicherweise aus dem Umfeld von Paulus, aus 60-70,
- drei deuteropaulinische Paulusbriefe (Briefe, die vorgeben, von Paulus zu stammen): Kolosser, Epheser, 2. Thessalonicher,
- drei tritopaulinische Paulusbriefe (Briefe, die vorgeben, von Paulus zu stammen, aber schon wenig mit der paulinischen Theologie zu tun haben; auch Pastoralbriefe genannt): 1. Timotheus, 2. Timotheus, Titus,
- der pseudoepigrafe (fälschlich zugeschriebene) Jakobusbrief um 100,
- zwei pseudoepigrafe Petrusbriefe, und zwar um 90 (1. Brief) und erste Hälfte 2. Jhd. (2. Brief),
- drei Johannesbriefe (die aus dem Umfeld des Verfassers des Johannesevangeliums stammen dürften und wahrscheinlich nach dem Johannesevangelium geschrieben wurden) um 100,
- der pseudoepigrafe Judasbrief um 70 und
- die Geheime Offenbarung des Johannes (wohl eines frühchristlichen Propheten), deren Entstehungszeit sehr umstritten ist (am ehesten gegen Ende des 1. Jhd.).

(3) Die Verfasser der Evangelien

Die Jünger Jesu und deren Begleiter waren ungebildete, aramäisch sprechende Angehörige der Unterschicht wie Fischer, Bauern, Tagelöhner, und scheiden als hochqualifizierte Verfasser von zusammenhängenden Erzählungen in griechischer Sprache, die wussten, wie man eine Geschichte aufbaut, und die ihre literarischen Absichten mit Raffinesse verfolgten, aus. Die Evangelien wurden wohl von hochgebildeten und griechisch-sprachigen Christen, die außerhalb Palästinas lebten, geschrieben und waren anonyme Schriften. Der Kirchenvater Papias benennt um 110 – 140 erstmals, wenig glaubwürdig, zwei Evangelien als von Markus bzw. Matthäus verfasst und begründet damit die Tradition der Evangelisten. Der Kirchenvater Irenäus nennt um 180, also mehr als 100 Jahre nach der Niederschrift, erstmals die vier Evangelisten als Verfasser. Menschen, die Jesus kannten und ihm nahe standen, erschienen damals apostolisch und vertrauenswürdig. So dürften die Kirchenväter des 2. und 3. Jhd., die an der Schaffung des Kanons der neutestamentlichen Schriften mitwirkten, zur Festigung der von ihnen vertretenen Glaubenslehre und zur Bekämpfung der Häretiker, auf vier Evangelisten als Verfasser der vier ältesten Evangelien zurückgegriffen haben: auf einen Jünger und Zöllner, nämlich Matthäus, auf einen Gefährten des Petrus, nämlich Markus, auf einen Gefährten des Paulus und Verfasser der Apostelgeschichte, nämlich Lukas, und auf den Lieblingsjünger Johannes. Und dass diese vier Schriften aus dem 1. Jhd. bzw. aus dem Beginn des 2. Jhd. stammten und schon weit verbreitet waren, förderte ihre Glaubwürdigkeit.

Das Markusevangelium entstand wahrscheinlich im Raum in oder um Syrien und wurde vorwiegend für Heidenchristen geschrieben. Dem Evangelisten war daran gelegen, die menschliche Seite von Jesus zu betonen, ihn „Sohn Gottes“ – was damals einen Menschen mit Eigenschaften

gemäß der Vorstellung, die man sich von Gott gemacht hat, also mit anthropomorphen Eigenschaften, bedeutete – zu nennen und als Verkünder des Reiches Gottes darzustellen.

Das Matthäusevangelium entstand wahrscheinlich in Syrien und wurde für Judenchristen geschrieben. Dem Evangelisten war daran gelegen, Jesus als Messias gemäß der alttestamentlichen Prophetie darzustellen, und seine Lehre, insbesondere durch die Bergpredigt, zu betonen.

Das Lukasevangelium entstand sehr wahrscheinlich außerhalb Palästinas und wurde vermutlich durch einen Nichtjuden, der eine Nähe zum hellenistischen Gedankengut hatte, für Heidenchristen geschrieben. Jesus wird Menschensohn genannt, was damals, wohl am ehesten nach dem Propheten Daniel, einen transzendenten Heilmittler der Endzeit bedeutete und mit der Vorstellung des Evangelisten vom Kommen des Heils zusammenpasste.

Das Johannesevangelium entstand wahrscheinlich in der sog. johanneischen Gemeinde, eine kleine christliche Gemeinde rund um den Lieblingsjünger Johannes, deren Wurzeln in Palästina lagen. Das Evangelium hat höchstwahrscheinlich einen Hauptverfasser und zwei Verfasser von Änderungen und Erweiterungen, die im Raum um Ephesus festgemacht werden können. Für sie waren die historischen Ereignisse nur periphär von Interesse, dafür versuchten sie, die transzendente Bedeutung von Christus herauszuarbeiten. Ihre Interpretation der Worte Jesu, der Ereignisse um Jesus, seines Todes, seiner Auferweckung und seines Sendungsauftrages sind Schlüsselinterpretationen für den katholischen Glauben. Sie dürften das Markus- und das Lukasevangelium gekannt und Zugang zur Semaiaquelle gehabt haben. Das Evangelium ist so anders als die synoptischen Evangelien und beinhaltet viele Jesusworte, die in den synoptischen Evangelien nicht vorkommen und wahrscheinlich keine ipsissima verba, sondern sog. Herrenworte sind – woher sollten die Verfasser 80 Jahre nach Jesu Tod die Worte Jesu wissen? Manche Exegeten sehen deshalb in den Verfassern Menschen, die eine besondere Erkenntnis (Gnosis) bei der Interpretation der Worte und Handlungen von Jesus auszeichnete, um daraus der Erlösung teilhaftig zu werden. Deswegen wird dieses Evangelium manchmal auch als semignostisches oder gnosinahes Evangelium charakterisiert. Unverständlich ist, dass das Johannesevangelium für Joseph Ratzinger (Benedikt XVI.) höchste historische Zuverlässigkeit genießt. Dies dürfte nach Hermann Häring daran liegen, dass „er deutende Erinnerung und geschichtliche Wirklichkeit in Misstrauen gegenüber den Exegeten auf eine Ebene bringt“. Bei aller Skepsis, die manche Exegeten der Authentizität der Jesusworte entgegenbringen, verneint keiner von ihnen, dass es ein außergewöhnliches Evangelium ist, in dem die spirituelle Dimension von Jesus hervorragend herausgearbeitet wird.

Ausdrücklich halte ich fest, dass die mangelnde Kenntnis der Verfasser der Schriften des Neuen Testaments und deren Entstehungszeit kein Grund dafür ist, die Schriften a priori als unglaubwürdig einfach bei Seite zu schieben.

Da Jesus aramäisch gesprochen hat, gab es Versuche, seine Worte in Aramäisch zu rekonstruieren. Der evangelische Theologe Günther Schwarz, Autodidakt in Aramäisch, rekonstruierte Anfang des 21. Jhds. mit Hilfe einiger Fragmente von in syrisch vorgelegenen Evangelien die (wahrscheinlich gar nie existierenden) aramäischen Urfassungen der vier Evangelien, übersetzte sie ins Deutsche und erhielt so die „wahren Worte Jesu“. Was herauskam war unwissenschaftlich und spekulativ und fand keinen Verleger.

(4) Die ältesten Textfragmente und Texte

Es ist natürlich nicht so, dass die griechischen Urtexte der Schriften des Neuen Testaments gut erhalten heute noch existieren. Deshalb einige Anmerkungen zum Alter der gefundenen Texte

und Textfragmente, um eine Ahnung zu geben, welche Aufgaben die Bibelwissenschaftler bewältigen mussten:

Die ältesten Abschriften der Paulusbriefe stammen aus der Zeit um 200.

Von den vier Evangelien sind nur große Teile des Lukas-Evangeliums und größtenteils das Johannes-Evangelium aus der Zeit vor ca. 350, höchstwahrscheinlich alte Abschriften, erhalten geblieben. Vom Markus-Evangelium und vom Matthäus-Evangelium liegen nur wenige Papyrusfragmente aus der Zeit vor 350 vor. Dazu kommen Bibelzitate von Kirchenvätern aus dem 2. – 4. Jhd., die Aufschluss geben, was ihnen jeweils schon bzw. noch vorlag. Erst um die Mitte des 4. Jhds. entstanden die ersten vollständigen Abschriften des Neuen Testaments, nämlich der Codex Vaticanus und der Codex Sinaiticus, wahrscheinlich Abschriften, die Kaiser Konstantin in Auftrag gab. Damit soll daran erinnert werden, wie schmal die Dokumentenbasis in den ersten zwei Jahrhunderten nach Abfassung der vier Evangelien ist.

Anmerkungen zur Technologie der Abschriften:

- Zuerst wurden die Schriften des Neuen Testaments auf Papyrus geschrieben. Die ältesten Papyrusfragmente stammen aus der Zeit von 200 - 300 und es existieren davon etwas mehr als 100.
- Das kostspielige Schreiben auf Pergament kam erst um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert zum Einsatz. Unziale sind Handschriften in Majuskeln, d.s. Großbuchstaben, mit Rohrfeder auf Pergament geschrieben. Ab ca. 350 überwiegen die Unziale die Papyrusfragmente bei Weitem.
- Die nach dem 4. Jhd. angefertigten Handschriften sind durch ihr späteres Entstehungsdatum nicht unbedingt weniger vertrauenswürdig, weil sie ja von nicht mehr vorhandenen, aber vertrauenswürdigen Vorlagen vorlagentreu kopiert worden sein können.
- Neben den Papyrus-Handschriften und den Unzialen entstanden vom 9. bis zum 16. Jhd. Minuskelhandschriften, das sind Handschriften in Kleinbuchstaben, zuerst auf Pergament, später dann auf Papier. Sie enthalten auch Kommentare und Zusatzinformationen, z.B. Prolegomena (Vorbemerkungen).

Es existieren ca. 5.000 Handschriften des Neuen Testaments mit unterschiedlichem Alter.

Ausflug in die historisch-kritische Methode

Die historisch-kritische Methode ist ein wissenschaftlicher Methodenapparat zur Untersuchung von historischen Texten. Sie ist die Grundlage für eine Bibelauslegung, die mit der altkirchlichen und mittelalterlichen Bibelauslegung bricht und deshalb bis in die jüngste Zeit von Rom nicht anerkannt wurde. Ich rekapituliere die wesentlichen Methodenschritte:

(1) Textkritik

Das wichtigste Werkzeug der historisch-kritischen Methode ist die Textkritik. Darunter versteht man eine Methode, mit der Einflüsse der Entstehungsgeschichte und der Übertragungsgeschichte auf den Textbestand eines überlieferten Dokumentes herausgearbeitet werden. Ziel der Textkritik ist, einen Text in der möglichst ursprünglichen Form zu rekonstruieren. Dieser so gefundene Text wird dann hinsichtlich theologischer Ausrichtung des Schreibers, hinsichtlich schriftlicher Vorformen, Vorlagen und Quellen und hinsichtlich einer eventuell mündlich überlieferten, vorchriftlichen Fassung des Textes untersucht. Um die Fragen, die die Textkritik versucht zu be-

antworten, besser zu verstehen, ist es sinnvoll, sich die einzelnen Ebenen der Entstehung eines Evangelientextes zu vergegenwärtigen:

1. Ebene: Was hat Jesus wirklich gesagt und getan? Da geht es um den historischen Jesus. Er sprach Aramäisch. Jedes menschliche Sprechen ist geschichtlich geprägt, eingebettet in die kulturellen, gesellschaftlichen, politischen und religiösen Bedingungen einer bestimmten Zeit. Wurden seine Worte treffend ins Griechische übersetzt?

2. Ebene: Wie wurde dies von den Zeitzeugen transportiert und an die Evangelisten weitergegeben? Da geht es um die Grenzen des Gedächtnisses und, bei nicht persönlicher Weitergabe an die Evangelisten, um Übermittlungsfehler bei der mündlichen Weitergabe, eventuell um wissentliche Übertreibungen oder Untertreibungen, um bereits vorliegende, heute nicht mehr bekannte schriftliche Aufzeichnungen und um die Weitergabe sich zwischenzeitlich gebildeter Legenden.

3. Ebene: Was haben die Evangelisten aus den Informationen, die ihnen vorlagen, gemacht? Da geht es um die Auswahl des Stoffes für ihre Evangelien, um die Schwerpunkte, die sie mit ihrem Evangelium setzen wollten, um den Jesus, den sie den Lesern näher bringen wollten, um die Absicht des Evangelisten, für den Glauben und das Heil seiner Leser zu schreiben, um didaktische Überlegungen (wie bringe ich den Stoff, Jesu Worte und Werke, verständlich hinüber und was illustriere ich mit Gleichnissen, Legenden und Wundergeschichten?). Das bedeutet, dass

- der Person Jesus, seinem Leben und seinem Sterben religiöse Bedeutung zugeschrieben wird,
- die Evangelientexte hochgradig theologischen Vorprägungen unterliegen und
- im Schreiben des Evangeliums die Hermeneutik der Geschichte und des Glaubens eine untrennbare Gemengelage bilden.

4. Ebene: Welche unbeabsichtigten Fehler sind den Kopisten bzw. Übersetzern unterlaufen? Da geht es um Abschreibfehler, falsche Interpretation von Abkürzungen, falsches Textverständnis (in der Majuskelschrift werden beispielsweise alle Wörter zusammengeschrieben), Übersetzungsfehler (unkorrektes Verständnis eines zu übersetzenden Wortes, unkorrekte Wahl des übersetzten Wortes, fehlendes Verständnis für den textlichen Zusammenhang). Es gab genügend Beispiele für des Schreibens Unkundige, die die Bibel abschreiben mussten und dabei Fehler machten oder sogar ganze Zeilen übersahen.

5. Ebene: Welche Änderungen beabsichtigte der Kopist bzw. der Übersetzer? Da geht es um vermeintliche Verbesserungen des Verständnisses (Textkorrekturen), Hineinziehen von Kommentaren im Originaltext in den Text der anzufertigenden Handschrift und Projektion eigener Meinungen, Überzeugungen und Deutungen.

6. Ebene: Welche Änderungen führte der Kopist bzw. Übersetzer aus theologischen Gründen absichtlich durch? Hier geht es um Änderungen des Wortsinnes und der Botschaft und Erweiterungen bzw. Streichungen, und zwar entweder aus Eigenem oder auf Grund von Anweisungen des Auftraggebers.

Solche Änderungen waren beispielsweise:

- Änderungen, um christologische Häresien zu bekämpfen,
- Änderungen im Sinne der Trinitätslehre,
- Änderungen, welche die Rolle der Frau in den frühchristlichen Gemeinden herabsetzte,
- Änderungen, welche die Schuld der Juden am Tod Jesu herausstrichen,

- Änderungen, die gegenüber den Heiden betonen sollten, dass Jesus trotz seiner niederen Herkunft (Zimmermann) und trotz seiner schmachvollen Kreuzigung der Messias war (apologetische Änderungen).

(2) Texttypen

In der historisch-kritischen Textanalyse wird die Entstehung der Handschriften des Neuen Testaments drei Kulturbereichen (Texttypen) zugeordnet, und zwar:

- Texte vom alexandrinischen (neutralen) Typ. Diese Handschriften wurden im Umkreis von Alexandria durch professionelle Schreiber erstellt und sind relativ vertrauenswürdig.
- Texte vom westlichen Typ; dabei handelt es sich um alte lateinische Übersetzungen aus dem Griechischen, die weniger vertrauenswürdig sind.
- Texte vom byzantinischen (Mehrheits-) Typ. Diese Texte wurden im Einflussbereich von Byzanz erstellt und heißen deshalb Mehrheitstexte, weil die Mehrheit aller Texte diesem Typ zuzuordnen ist. Sie entwickelten sich in Syrien, gehen auf den sog. Koine-Text zurück und gehören zu den am wenigsten vertrauenswürdigsten Texten. (Der Koine-Text war ein griechischer Text in der Umgangssprache der ersten Jahrhunderte nach Christus und entstand wahrscheinlich im 3. oder 4. Jhd.)

Darauf aufbauend werden die Handschriften des Neuen Testaments in fünf Kategorien eingeteilt, mit denen primär eine Qualitätsbewertung eingeführt wird, die in die Rekonstruktion des griechischen Urtextes der Evangelien einfließt.

Die schmale Dokumentenbasis in den ersten vier Jahrhunderten, die Vielschichtigkeit der Textentstehung, die Textänderungen, die unterschiedliche Vertrauenswürdigkeit der Texte (Texttypen) und die Übersetzungsproblematik vom Griechischen in die heutigen Umgangssprachen mögen dem Leser eine Ahnung vermitteln, auf welcher schwankenden Grundlage ein Evangelientext und die Worte Jesu in einer lebenden Umgangssprache stehen.

(3) Der textkritische Apparat

Der sog. textkritische Apparat verzeichnet in einer historisch-kritischen Ausgabe eines Werkes die abweichenden Varianten zum Haupttext. Textkritische Apparate sind für die wissenschaftliche Arbeit notwendig, wenn es nämlich zu einem Werk mehrere verschiedene Ausgaben mit unterschiedlichen Texten gibt, oder wenn Lücken, spätere Überarbeitungen, Korrekturen, Kommentierungen oder Übersetzungen den ursprünglichen Text verändert haben. Mit Hilfe der Textkritik entscheidet der Herausgeber, welcher Text die sogenannte Leithandschrift sein soll und welcher als Anmerkung in den textkritischen Apparat aufgenommen wird. Der Apparat gibt Auskunft über abweichende Fassungen und erklärt wenn möglich, wie es dazu gekommen ist. (Im Unterschied dazu sind Ausgaben ohne textkritischen Apparat zum allgemeinen Gebrauch bestimmt und werden als Leseausgabe bezeichnet.)

(4) *Novum Testamentum Graece*

Unter *Novum Testamentum Graece* (Griechisches Neues Testament) versteht man seit Erasmus von Rotterdam den Titel einer originalsprachigen Ausgabe des Neuen Testaments, die sich unmittelbar am griechisch überlieferten Text und/oder an griechischen Manuskripten orientiert. Heute versteht man darunter eine Rekonstruktion der griechischen Urtexte des Neuen Testaments auf Grund von textkritischen Entscheidungen über den Wert einer Handschrift zu der jeweils fraglichen Textstelle. Das *Novum Testamentum Graece* bietet als Ergebnis dieser Bewertung im Haupttext die Rekonstruktion des griechischen Textes in der gewählten Lesart, in einem umfangreichen

textkritischen Apparat Angaben zu den Textzeugen für die gewählte Lesart, und die alternativen Lesarten. Diese Methode liefert dem wissenschaftlich orientierten Leser des Textes oder dem Übersetzer das Rüstzeug für einen Nachvollzug der Rekonstruktion und gegebenenfalls für eine davon abweichende verantwortbare Entscheidung über die von ihm bevorzugte Textgestalt.

Die unbestritten zuverlässigste historisch-kritische Ausgabe des *Novum Testamentum Graece* ist jene von Nestle-Aland, die erstmals 1898, noch unter dem Autor Nestle, erschien und nun in der 28. Auflage vorliegt.

(5) Ipsissima verba (auch ipsissima vox)

Wenn es auch den Bibelwissenschaftlern gelingt, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die Urtexte der vier Evangelien zu rekonstruieren (gem. (1), 3. Ebene), so ist trotzdem noch ein weiter Weg zu den wahren Worten Jesu (ipsissima verba) (gem. (1), 1. Ebene). Es ist intellektuell redlich davon auszugehen, dass manche Jesusworte in den Evangelien so nicht oder gar nicht von ihm gesprochen wurden. Aber welche? Primäre Quelle dafür ist die (rekonstruierte) Logienquelle als wahrscheinlich damals ältestes existierendes Dokument. Es darf nicht übersehen werden, dass die Evangelien aus nachösterlicher Sicht geschrieben wurden und ihr intendierter Hauptzweck die Verkündigung über Jesus von Nazaret war. Nur ca. 15 % von dem, was in den Evangelien an Jesusworten niedergeschrieben wurde, dürfte wirklich von Jesus gesagt worden sein. In die synoptischen Evangelien wurden Interpretationen und Ergänzungen der Worte Jesu durch verschiedene frühchristliche Gemeinden, wie sie den Evangelisten berichtet wurden, und auch Interpretationen und Ergänzungen der Worte Jesu durch die Evangelisten selbst (Herrenworte) aufgenommen, während im Johannesevangelium wahrscheinlich alle Jesusworte theologische Aussagen der Verfasser sind.

Für die Beurteilung der Wahrscheinlichkeit, ein ipsissimum verbum vor sich zu haben, werden in der Textkritik sieben Kriterien angewandt, die auf eine Schärfung der exegetischen Urteilskraft zielen; ich gehe darauf nicht näher ein.

Die ipsissima verba dienen der Rekonstruktion des vorösterlichen Wanderpredigers Jesus. Es gilt aber zu bedenken, dass diese Rekonstruktion nicht die Evangelien ersetzen kann. Denn in den Evangelien geht es um den zu interpretierenden Christus und in ihnen spiegeln sich die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Botschaft Jesu durch die Urchristen wieder, was indiziert, dass von Anfang an in der Botschaft Jesu Differenzierungsmöglichkeiten stecken. Die vier Evangelien sind die Zeugen dieser Differenzierung, weshalb sie nicht durch Zusammenschau ein einheitliches Bild von Jesus ergeben können.

(6) Bibelkanon und Bibelverständnis von Rom

Zum Bibelkanon:

Die Auswahl der 27 kanonischen Schriften ist, auch im Lichte der historisch-kritischen Methode, als durchaus geglückt zu bezeichnen. Die wesentlichen und vertrauenswürdigen Schriften sind allerdings nur 13, nämlich die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die sieben echten Paulusbriefe und der Hebräerbrief. Es ist zu bedenken, dass höchstwahrscheinlich kein einziger der Verfasser der 27 kanonischen Schriften Jesus persönlich erlebt hat (auch Paulus nicht!) und dass die 13 restlichen Briefe stark von der jeweiligen Sozialisierung der Verfasser und von der Kultur, in der sie lebten, beeinflusst worden sind. Ohne die Pastoralbriefe wäre beispielsweise das Neue Testament sehr viel frauenfreundlicher, aber auch der Epheserbrief spricht eine heute unakzeptable Sprache hinsichtlich der Gleichberechtigung der Frauen.

Von Seiten der Exegeten bestehen erhebliche Bedenken, nur diese Schriften der Offenbarung zugrunde zu legen, und zwar aus folgenden Gründen:

- Einerseits sind sie nicht zu einer konkreten Zeit in einem geschrieben worden, enthalten Legenden und phantastische Erzählungen und widersprechen einander in vielfacher Hinsicht. Die Vorstellung, dass sie die reine apostolische Lehre enthalten und diese später durch Irrlehren in außerkanonischen Schriften entstellt wurde, ist ein dogmatisches Konstrukt.
- Andererseits ist es wahrscheinlich, dass auch in den außerkanonischen Quellen teilweise Überlieferungen und Jesusworte aus dem 1. Jhd. greifbar werden. Insbesondere könnten sich unter den 115 Logien des Thomasevangeliums durchaus einige Jesusworte befinden, die in den synoptischen Evangelien nicht enthalten sind. Die Nichtanerkennung von apokryphen Evangelien und anderen außerkanonischer Schriften und Schriftteilen ist für die neutestamentlichen Wissenschaftler nicht akzeptabel und bedeutet einen Beitrag zur Versteinigung der kirchlichen Glaubenslehre mit ihrem Anspruch auf die Wahrheit. (Allerdings haben die außerkanonischen Schriften unbestrittenermaßen eine sehr beschränkte Aussagefähigkeit und sind oftmals gnostische Schriften.)

Zur Frage nach dem Gotteswort:

Die historisch-kritische Methode ist sehr gut in der Lage, die Fragen der oben in (1) angeführten 4., 5. und 6. Ebene (Änderungen der ursprünglichen Evangelientexte) mit einem erheblichen Vertrauensmaß zu beantworten. Aber für die Beantwortung der oben angeführten Fragen der 2. und 3. Ebene (Änderungen der historischen Worte und Taten Jesu bis zu ihrer Niederschrift in den Evangelientexten) bleibt, trotz aller Bemühungen der Exegeten und Historiker, einfach ein gewisser Freiraum bestehen, der von theologischen Überlegungen und Spekulationen aufgefüllt werden kann. Insbesondere besteht in erheblichem Maß Unsicherheit darüber,

- welche Worte tatsächlich Jesu Worte waren, und welche Worte ihm durch die Evangelisten oder durch spätere Schreiber zugeschrieben wurden,
- welche Motive die Evangelisten hatten, Jesus und sein Wirken so darzustellen,
- welche Worte Jesu verloren gingen und sonst wo auftauchten (Agraphen),
- welche Narrative Wundergeschichten und Legenden sind und wie diese zu deuten sind.

Ursprünglich herrschte in der katholischen Kirche die Auffassung vor, dass Altes Testament und Neues Testament das geschriebene Wort Gottes sei. Leo XIII. geht noch Ende des 19. Jhds. rückhaltlos von der Irrtumslosigkeit des Wortes Gottes aus. Nach dem II. Vatikanum (Dogmatische Konstitution über die Göttliche Offenbarung Dei verbum [DV]) bekennt sich die Kirche zur historisch-kritischen Bibelforschung und die Irrtumslosigkeit der Bibel wird reduziert auf jene Bibelstellen, die unter dem „Anhauch des Hl. Geistes“ aufgezeichnet wurden. Dies lässt nun in zweierlei Hinsicht einen breiten Interpretationsspielraum zu: erstens, welche Stellen sind jene, die „unter dem Anhauch des Hl. Geistes“ aufgezeichnet wurden, und zweitens, wie sind Altes Testament und Neues Testament im Lichte der historisch-kritischen Bibelforschung zu verstehen...ein weites Gebiet für Meinungsverschiedenheiten unter den Exegeten und Theologen. Deshalb ist es vernünftig, in den Evangelien „Gotteswort im Menschenwort“ zu sehen. DV konkretisiert dann noch etwas, indem das Gotteswort frei von Irrtum ist, was freilich nur für die Wahrheit um unseres Heiles Willen gelten kann. Immerhin wird seit dem II. Vatikanum im *Katechismus der Katholischen Kirche (KKK)* zwischen der Offenbarung Gottes an Jesus und der Weitergabe der Offenbarung, mündlich durch die Predigt und schriftlich durch die Aufzeichnungen der Evangelisten, unterschieden (KKK Rz 54 – 83). Die Aussage Joseph Ratzingers 1976 „Der Gläubige ist ein einfacher Mensch und es ist daher die Aufgabe der Bischöfe, diese vor den Aussagen der Intellektuellen zu schützen“ zeigt deutlich, welche Grundeinstellung er (schon damals) zu den historisch-kritischen Exegeten hatte (und noch immer hat).

Für mich sind jene Exegeten die glaubwürdigsten, die eine vernünftige und plausible Interpretation, ohne Verletzung des derzeitigen natur- und humanwissenschaftlichen Erkenntnisstandes und

ohne bloßen Anspruch auf Überlieferung, vertreten. Der Neutestamentler Gerd Theißen sagte: „Was im jüdischen Kontext plausibel ist und die Entstehung des Urchristentums verständlich macht, dürfte historisch sein.“ Hermann Häring formulierte es so: "Die christliche Rede von der göttlichen Inspiration, vom Wehen oder vom Anhauchen des Hl. Geistes, wurde im 20. Jahrhundert durch die Analyse hermeneutischer Prozesse in unerwartet kreativer Weise erschlossen und als zutiefst menschlicher Verstehensprozess begriffen."

(7) Hermeneutik, biblische und kanonische Exegese

An die historisch-kritische Methode der Textrekonstruktion schließt sich die biblische Hermeneutik, das ist die Wissenschaft von der Interpretation und vom Verstehen biblischer Texte. Sie fragt nach der Botschaft, die hinter einer Textstelle bzw. einem Text steht. Über das Grundprinzip der biblischen Hermeneutik besteht zwischen „Traditionalisten“ und „Reformern“ in Rom keine Übereinstimmung. Traditionalisten wie z.B. Benedikt XVI. sehen kirchliche Entwicklung nur in einer Hermeneutik der Kontinuität, Reformen wie z.B. Franziskus räumen auch der Hermeneutik der Diskontinuität einen gleichwertigen Platz ein.

Die biblische Exegese ist dann die Auslegung von konkreten Textstellen bzw. Texten für die Glaubenspraxis.

Für eine persönliche Schriftlesung und Exegese ist es nützlich, sich exemplarisch folgender Randbedingungen für die Texte der synoptischen Evangelien zu erinnern:

- Jesus wollte das Volk Israel zum Umdenken bewegen. (Missionsgedanken lagen ihm fern.)
- Jesus ist der jüdischen Religion verhaftet und erwartete die Parusie. (Erklärt die vielen und teilweise harten Gerichtsworte.)
- Die Niederschrift der Evangelisten erfolgte aus nachösterlicher Sicht. Das bewirkte, dass viele Worte Jesu keine ipsissima verba sind, die nachösterliche Erfahrung der Jünger und Urchristen in die Texte hineinverwoben wurde, und die Evangelien den Beginn der Interpretation der Botschaft Jesu im Urchristentum darstellen.
- Wunder waren zur Zeit Jesu alles Ungewöhnliche und nicht Erklärbare: Heilungen von organischen oder psychischen Krankheiten („Dämonenaustreibung“) durch Jesus sind Beispiele dafür, welche heilende leibliche Auswirkungen durch die Zuversicht und den Glauben eines Menschen bewirkt werden können, aber nicht müssen; Naturwunder und Erscheinungen sind nachösterliche Wundergeschichten mit einer spezifisch christlich geprägten Botschaft.

Für die nachösterliche Sicht der Evangelisten bringe ich zwei Beispiele:

- Mk 1,9-11 schildert die Taufe Jesu. Während die Taufe durch Johannes den Täufer historisch sehr wahrscheinlich ist, ist die Vision Jesu mit dem sich öffnenden Himmel, der Stimme Gottes und dem Hl. Geist, der in Gestalt der Taube auf ihn niederschwebt, erzählende Christologie, vermutlich aus der Jerusalemer Urgemeinde.
- Mt 18,20 bringt das angebliche Jesuswort „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind“, womit der Evangelist auf das Ostererlebnis der Jünger Jesu und dessen Erscheinungen verweist.

Die kanonische Exegese ist, im Gegensatz zur historisch-kritischen Exegese, ein hermeneutischer Zugang zur Bibel (Altes und Neues Testament), der die einzelnen Bibeltexte aus Sicht theologischer Prinzipien und primär nur im Kontext des gesamten definierten Bibelkanons interpretiert. Sie ist eine christlich-theologische Bibelexegese, die in Jesus Christus den Schlüssel der ganzen Bibel sieht und von ihm her den Bibelkanon in seiner geschichtlich-kirchlich gewordenen Gestalt

als Einheit betrachtet. Dementsprechend interessiert sie sich weniger für die Entstehungsgeschichte der einzelnen Bibeltexte und das historische Umfeld, in dem sie geschrieben wurden, und steht damit immer wieder in Widerspruch zu den Ergebnissen der historisch-kritischen Exegese. Sie fragt nach der Rezeption der Bibeltexte in den Gläubigen und dient unausgesprochen vor allem dazu, die katholische Glaubenslehre möglichst unveränderlich zu halten.

Mich würde interessieren, was die hochintelligenten Theologen Augustinus und Thomas von Aquin heute, angesichts Urknall, Evolution und historisch-kritischer Bibelexegese, sagen würden.

Zum derzeitigen Stand des Katholischen Bibelverständnisses

Das, was für einen aufgeklärten Menschen völlig unverständlich ist, ist das Festhalten der Katholischen Kirche an zwei Grundlagen für die Auslegung des Neuen Testaments (NT):

- Zum einen das Festhalten an der lateinischen Vulgata, obwohl mit *Novum Testamentum Graece* von Nestle-Aland ein der damaligen Zeit, Kultur und Sprache wesentlich näheres NT vorliegt. (Die Vulgata entstand 383 als erste Einheitsübersetzung des NT in Latein, musste immer wieder verbessert werden und wurde am Konzil von Trient als verbindlich erklärt. In der Folge der Aufklärung setzten zaghafte Versuche ein, zunächst die griechischen Urtexte und ab dem 20. Jahrhundert die Textkritik zu berücksichtigen.)
- Zum Zweiten das Festhalten am Kanon der Schriften des NT, der aus dem Ende des 4. Jhds. stammt und alle apokryphen Evangelien ausschließt. Die Wissenschaftsfreiheit ist ein Eckpfeiler jeder Forschungstätigkeit und das sollte auch für die Bibelwissenschaftler gelten.

Im Folgenden gehe ich auf die Entwicklung in den letzten 80 Jahren ein und rekapituliere einige wesentliche Ereignisse, um zu zeigen, dass steter Tropfen vielleicht doch den Stein höhlt:

1943 macht Pius XII. in seiner Enzyklika „*Divino afflante Spiritu*“ den katholischen Exegeten die historisch-kritische Methode der Bibelforschung zur Pflicht, sofern die Forschungsergebnisse nicht dogmatischen Aussagen widersprechen (sic!).

1965: II. Vatikanum. Im Konzilsdekret DV wird die Vorgabe gemacht, eine brauchbare und genaue Bibelübersetzung zu erstellen, mit Vorrang aus dem Urtext der heiligen Bücher. Damit wird die grundsätzliche Vorrangstellung der Vulgata aufgegeben und zu den Quellen der Schriften des Neuen Testaments zurückgekehrt.

1979 erscheint die Nova Vulgata in Latein zur Verwendung als offizielle Übersetzung in lateinischen kirchlichen Dokumenten.

1980 erscheint die evangelisch-katholische Einheitsübersetzung in Deutsch. (In ihr wird in Röm 16,7 noch immer von den Aposteln Andronikus und Junias berichtet, obwohl zwischenzeitlich durch die historisch-kritische Forschung klar wurde, dass es sich hier um einen Apostel Andronikus und eine Apostolin Junia, wahrscheinlich ein Ehepaar, gehandelt hat.)

2001: Instruktion *Liturgiam authenticam* der Kongregation für die Gottesdienste und die Sakramentenordnung. Mit ihr wurden Texttraditionen der Nova Vulgata (auch wenn sie in Widerspruch zu neueren Forschungsergebnissen stehen) für Übersetzungen in Landessprachen verbindlich gemacht.

2005 ziehen sich die Protestanten aus dem Projekt einer Revision der Einheitsübersetzung in Deutsch zurück, weil Rom auf eine stärkere Gewichtung der Tradition durch Berücksichtigung

der lateinischen Nova Vulgata 1979 drängte und das bis dahin praktizierte Konsensprinzip nicht mehr gelten sollte.

2016 erscheint die neue Einheitsübersetzung der Katholischen Kirche in Deutsch. (Junias heißt nun wieder Junia und ist eine Frau.)

2017 entschied Franziskus, entgegen der Meinung des Präfektes der Glaubenskongregation, Kardinal Müller, dass eine Übersetzung in eine Landessprache durch die zuständigen Bischöfe genehmigt wird und der Vatikan sie nur mehr zur Kenntnis nimmt.

Ist es nun an der Zeit, die Skepsis der Katholischen Kirche gegenüber der historisch-kritischen Bibelexegese abzulegen?

Jein. Es bewegt sich einiges, aber sehr langsam. Nehmen wir das Alte Testament mit Jesaja 7,14 her. Dort heißt es: „Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen.“, ein Zitat, das in Mt 1,23 übernommen wurde und die Grundlage für den Jungfrauenmythos Mariens im gesamten Christentum ist. Im Hebräischen heißt das betreffende Wort *alma* und das bedeutet junge Frau, was im 3. Jhd.v.Chr. in der Septuaginta unzutreffend mit *parthenos* ins Griechische und später in der Vulgata mit *virgo* ins Lateinische übersetzt wurde. Das Eingeständnis des Übersetzungsfehlers würde für die gesamte Christenheit und im Besonderen für die Katholische Kirche mit ihrer Marienverehrung und -frömmigkeit ein Glaubenserdbeben der Stärke 10 (noch nie beobachtet) auf der Richterskala bedeuten.

In DV Nr. 12 lautet es: „Da Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat, muss der Schrifterklärer, um zu erfassen, was Gott uns mitteilen möchte, sorgfältig erforschen, was die heiligen Schriftsteller wirklich zu sagen beabsichtigten und was Gott mit ihren Worten kundtun wollte.“ Diese Offenheit gegenüber dem Neuen Testament vermisste ich nach wie vor, solange die Instruktion LA nicht entschärft wird. Und weil Benedikt XVI. das Seine dazutut, wenn er in seinem Abschiedsgespräch mit römischen Priestern meint, dass „die Exegese auch heute noch dazu tendiert, die Schrift außerhalb der Kirche und außerhalb des Glaubens zu lesen, nur im Geiste der sogenannten historisch-kritischen Methode. Diese Methode ist wichtig, aber nie ausreichend, um letzte Gewissheit zu geben. Nur wenn wir sehen, dass das im Letzten nicht menschliche, sondern Gottesworte (sic!) sind, ... können wir die Hl. Schrift gut interpretieren.“ Ich baue auf das II. Vatikanum und den Satz „Gotteswort in Menschenwort“. Und da das jeweils letzte Konzil dogmatisch das letztverbindliche ist, ist die Skepsis mancher konservativer Kleriker und Laien gegenüber der Dogmatischen Konstitution DV des II. Vatikanums eigentlich dogmatisch unkorrekt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Worte, die Taten, das Leiden und der Tod Jesu das eine, das, was die Evangelisten niedergeschrieben haben, das andere, und das, was die Kirche in zweitausend Jahren daraus gemacht hat, etwas drittes ist.

Schlussfolgerung

Ich erinnere daran, dass ich in meinem Beitrag *Die „Wahre Lehre“ und die Vernunft* (GGZ Nr. 291) auf die prekäre Situation der christlichen Glaubensquellen, auf denen die Katholische Kirche ihre Lehre aufgebaut hat, hingewiesen habe. In diesem Beitrag gehe ich nochmals eine Ebene tiefer und versuche verständlich zu machen, dass zwischen Gotteswort und Menschenwort ein Nebelmeer, nämlich das Neue Testament, liegt, das zwar weiß-gelb eingefärbt wurde, aber im Licht der aufgehenden Sonne der historisch-kritischen Exegese ganz schön zu schillern anfängt. In seinem Referat bei der letzten Kirchenvolkskonferenz 2018 erinnerte uns Walter Kirchschräger an den

notwendigen methodischen Rückbezug auf die biblische Botschaft im Sinne einer Norm gebenden Grundlage, bei allem, was wir in einer auf Christus zentrierten Kirche wollen und tun. Daraus folgt die überragende Bedeutung der Hermeneutik der biblischen Texte.

Wenn wir Reformen einfordern, müssen wir uns bewusst sein, dass ein roter Faden vom Neuen Testament mit seinen hermeneutischen Unsicherheiten über die anderen teilweise sehr brüchigen Glaubensquellen und das hierarchische, autoritative und männerdominierte System der Katholischen Kirche zur Erfüllung unserer Forderungen führt.

Was muss da alles ausgehebelt werden, dass eine Frau zum Diakon geweiht werden kann, dass evangelische Glaubensbrüder und -schwestern mit uns Eucharistie feiern dürfen, dass auch Nicht-Weihepriester einer Eucharistiefeier vorstehen können, dass alles, was mit Sexualität zu tun hat, nicht größtenteils mit Sünde verbunden wird, dass Homosexuelle nicht mehr ausgegrenzt werden und vieles mehr. Willibald Kurth hat in seinem Beitrag *Die entscheidende Wende* (GGZ Nr. 299) ganz richtig darauf hingewiesen, dass System- und Strukturänderungen in großem Umfang notwendig sind, die teilweise viel Zeit benötigen werden. Mein Beitrag soll erinnern, dass die katholische Lehre auf der biblischen Grundlage aufbauen sollte, dies aber nicht tut, wenn diese heute im Lichte der historisch-kritischen Exegese anders interpretiert werden sollte als in den ersten Jahrhunderten unter dem Einfluss des Hellenismus. Damit pendelt jede Reform zwischen unendlich mühsam und unmöglich, weil sich jeder Reformversuch im total verwachsenen Dickicht von Lehre und Kirchenrecht verfängt. Dessen müssen sich jene, die nach Reformen rufen, bewusst sein. Eine Idee davon haben wir unter dem Pontifikat von Franziskus bereits bekommen, wenn wir an die Ergebnisse der Familiensynode 2015, der Jugendsynode 2018 und der Diakoninnen-Kommission denken. Vielleicht bricht einmal in diesem Dickicht ein Feuer aus und bahnt sich eine Schneise hindurch.

Der leichten Lesbarkeit halber vermied ich, alle meine Quellen zu zitieren. Sie können in ausgiebigem Umfang in meinem Manuskript *Katholischer Glaube 2.0.* gefunden werden, und zwar im Kapitel 4.3 und im Literaturverzeichnis (www.wolfgang-oberndorfer.at/manuskript-katholischer-glaube-2.0.html).

Der Verfasser, Dipl.Ing. Dr. Wolfgang Oberndorfer, ist Ordentlicher Universitätsprofessor i.R. der Technischen Universität Wien und Freiberuflicher Wissenschaftler, Gutachter, Schriftsteller und Publizist. Ein Schwerpunkt seine Arbeiten ist die Kompatibilität von Glaube und naturwissenschaftlichem Erkenntnisstand.

Literaturhinweise

Kirchschläger, Lebendige Pfarren trotz Priestermangel, Vortragsmanuskript Studientag Katholische Reformbewegungen Österreich 10.11.2018,

http://www.wir-sind-kirche.at/sites/default/files/pfarre_initiativ_kirchenvolkskonferenz_2018_don_boso_haus_11-18.pdf

Nikolasch, Priesterlose Eucharistiefiern?, Vortrag am Forum XXIII in St. Pölten 18.2.2012,

http://www.wir-sind-kirche.at/sites/default/files/2012_02_16_nikolasch_priesterlose_eucharistiefier_f_xxiii.pdf

Trummer, Eucharistie in Zeiten des Priestermangels, Vortragsmanuskript Studientag Katholische Reformbewegungen Österreich 5.11.2011,

www.wir-sind-kirche.at/sites/default/files/2011_11_05_eucharistie_in_zeiten_des_priestermangels.pdf

Kirchschläger, Sie erkannten ihn beim Brotbrechen, Manuskript für Vortrag an der katholischen Privatuniversität Linz 8.12.2010,

www.dioezeselinz.at/dl/KpmpJKJLkOoJqx4lJK/Das_Herrenmahl_aus_biblischer_Sicht_Kirchschlaeger.pdf

Kontakt:

Em. Univ. Prof. Dr. Heribert Franz Köck, 1180 Wien, Eckpergasse. 46/1, Tel. (+43 1) 470 63 04, heribert.koeck@gmx.at

Volksanwalt i. R. Dr. Herbert Kohlmaier. 1230 Wien, Gebirgsgasse 34, Tel. (+43 1) 888 31 446

kohli@aon.at

Unterdiesen Adressen ist auch eine Abbestellung der Zusendungen möglich!